



# Der Wächter vom Kahlen Asten

Monatsbeilage zur Sauerländer Zeitung.

Druck und Verlag von Hans Albrecht, Brilon.

## Altenbrilon.

(Schluß.)

Bevor wir nun mancherlei andere Fragen in Bezug auf diese Kirche beantworten, namentlich die Frage, wann sie untergegangen ist, wollen wir kurz ihre Bezeichnung als einer Pfarrkirche besprechen. Daß die fragliche Kirche Pfarrrechte gehabt haben muß, läßt sich schon aus einer Urkunde vom 9. April des Jahres 1360 (15) folgern. Hier überträgt Johannes de Castro, der Dekan des Kollegiatstifts in Soest, welcher eigentlicher Pfarrer von Brilon war und die Pfarrstelle von Brilon zu befehlen hatte, einem gewissen Briloner Geistlichen, namens Arnold Wessel, die erledigte Stelle an besagter Kirche in Altenbrilon, die Capella genannt wird, ein Ausdrück, der im Mittelalter oft von Nebenkirchen gebraucht wird. Das Recht zu dieser Vergebung beruht, wie er selbst hervorhebt, auf seinem Verhältnis zur Briloner Pfarrkirche, die er zu befehlen hatte. Diesen Grund konnte er nicht anführen, wenn die Kirche in Altenbrilon nicht zu befehlen war als eine Filiale der alten Pfarrkirche ad St. Petrum, und der angefallene Geistliche nicht auch als sein mit Pfarrrechten ausgestatteter Vertreter, da er sonst einen anderen Grund hätte angeben müssen.

Ähnlich verhält es sich mit der Pfarrstelle in Altenbrilon. Altenbrilon gehörte in alten Zeiten zur Pfarrkirche Brilon. Erst seit dem Jahre 1652 hat dort beständig als Pfarrer gewohnt Jakob Elias, gebürtig aus Brilon. Der Dekan in Soest befehlte daher auch die Pfarrstelle in Altenbrilon, weil dieses früher zu Brilon gehört hatte. (16) Das Gesagte wird noch mehr bestätigt durch eine Urkunde, welche 7 Jahre später am 20. Dezember 1367 ausgestellt ist. (17) Es wird darin mitgeteilt, daß Gottfried Bornemann, ein Priester zu Brilon, eine geistliche Stelle für den St. Marienaltar in der Pfarrkirche zu Brilon stiftet. Als Bezeugen dieser Verhandlung, die in Brilon in dem bei der Nikolaikapelle gelegenen Hause des Stiffters vor sich geht, werden angeführt der Pfarrer von Bubentzen (Bontfingen), Sottepe (Hoppede) und der Pfarrer von Altenbrilon, der vorgenannte und vor sieben Jahren in Altenbrilon angestellte Arnold Wessels. Der durch das ganze Mittelalter hindurch und auch noch auf dem Tridentiner Konzil gebrauchte lateinische Ausdruck für Pfarrer ist plebanus, der allen dreien beigelegt wird, auch dem in Altenbrilon angestellten Geistlichen. In Hoppede und Bontfingen waren damals Pfarrer. Darauf werden noch angeführt die beiden Räte in Brilon, Gerhard Muzern und Johannes Hummert. Dazu kommt, daß noch jetzt die Kapelle in Altenbrilon mit einem Totenhof umgeben ist, wo in alten Zeiten Leichen bestattet wurden. Wenn wir hiermit die bereits angeführte Mitteilung des Gelsenius verbinden, dann steht das wenigstens fest, daß die fragliche Kirche, die er ausdrücklich als eine *vetus ecclesia parochialis* — als eine alte Pfarrkirche — bezeichnet, und welche nur in Altenbrilon zu suchen ist, Pfarrrechte gehabt hat.

Wir können uns jetzt zu der Frage wenden: Wann sind diese Pfarrrechte mit der Kirche in Altenbrilon verbunden? Soviel steht fest, daß es nicht geschehen sei vor der Mitte des 12. Jahrhunderts, weil erst durch den Erzbischof Reinold (1159—1167) die Briloner Pfarrkirche dem Kanonikatsstift in Soest übergeben wurde, auch damals noch die größten Städte in der Regel eine Pfarrei bildeten. So war damals in Erfurt, trotz seiner vielen Kirchen, nur eine Pfarrkirche, (18) ebenso in Soest. Gegen 1280 errichtete der Erzbischof Philipp von Köln, genötigt dazu durch die wachsende Bevölkerung, in Soest 6 Pfarreien. (19) Höchstwahrscheinlich hat derselbe Erzbischof auch unserer Pfarrkirche alle Pfarrrechte mit gewissen Beschränkungen verliehen, so daß sie keine Pfarrkirche im vollständigen Sinne des Wortes war, was in alten Zeiten häufig vorkam. Wenn wir von dieser Annahme ausgehen, dann läßt sich alles auf eine leicht und ungewundene Weise erklären.

Heber das Alter der Kirche können, da uns alle Urkunden und sonstige Nachrichten fehlen, nur Vermutungen angestellt werden. Der Patron derselben war der hl. Georgius und dieser Umstand berechtigt zu gewissen wahrscheinlichen Annahmen. Das Christentum wurde in Brilon und in der nächsten Umgegend schon verbreitet vor Karl dem Großen durch fränkische Missionare, welche von den Bischöfen in Köln ausgesandt und begünstigt, in den stillen Tälern des alten Sigambrielandes, welches später das Sauerland (20) hieß, gewiß manches für die Annahme des Christentums bereitwillig Herz gefunden haben. Namentlich war es der hl. Hilbertus, der in dieser Gegend für die Ausbreitung des Christentums viel gewirkt hat und als der eigentliche Apostel des Sauerlandes betrachtet wird. (21) Zu den äußersten Punkten im Osten, wohin diese Glaubensboten von Köln her vor Karl dem Großen mit dem Kreuzesbanner vorgerückt waren, gehörten ohne Zweifel Soest, Brilon und Medebach. Alle drei verehren als ihren ältesten Patron den hl. Petrus, den Schutzpatron des Kölner Bistums. Alle drei bildeten östliche Grenzpunkte der Kölner Kirche. Und so wie bei der Errichtung des Bistums Paderborn unter Karl dem Großen die Würzburger Bischöfe die untere Diemel als Grenze ihres Bistums festhielten, weil sie soweit schon ihre Bekehrungsverträge ausgedehnt hatten, (22) ebenso würden auch die Erzbischöfe von Köln auf so entlegene Punkte, als Medebach und Brilon sind, keine Ansprüche haben geltend machen können, wenn sie nicht hier schon festen Fuß gefaßt hätten. Wenn auch durch den Einfall der Sachsen in unsere Gegend die Verbreitung des Christentums erschwert wurde, so ist es ihnen doch wahrscheinlich nicht gelungen, dasselbe da, wo es vorher schon verbreitet war, wieder gänzlich zu vertilgen, zumal da sich mit ihm Stammesabneigung und Haß gegen die Eroberer verband. Die Sachsen als erobernder Stamm nahmen vielleicht, wie das auch bei den andern deutschen Volksstämmen auf ihren Eroberungszügen der Fall war, einen Teil des Ackerlandes für sich in Anspruch und gewis den besten. Dieser befindet sich bei Brilon gerade in der Gegend der genannten Kapelle, so daß wir daselbst eine sächsische Kurts (Haupthof) und dazu gehörige Rändereien antreffen und uns so erklären können, wie die Öttonen als Nachfolger sächsischer Heerführer hier so reich begütert waren. Während die sächsischen Einwanderer an ihrem Heidentume festhielten, blieben gewis die alten Bewohner dem Christengotte treu, den sie in ihrem von Holz erbauten, dem hl. Petrus geweihten Kirchlein verehrten. Als endlich die Sachsen infolge der Siege Karls des Großen das Christentum annahmen, und dieses nun aus dem Zustande der Unterdrückung oder einer sehr kümmerlichen Duldung in unserer Gegend in den Zustand freier Freiheit überging, da mögen die alten Bewohner Brilons, gebildet und ermutigt durch Karl den Großen, dessen Siege sie in

der Nähe gesehen hatten, statt ihres hölzernen Petruskirchleins sich eine kleinere Kirche erbaut haben, von der vielleicht das Südportal an der Pfarrkirche mit seinem einfachen Rundbogen übrig ist, und auf der Nordseite, wo um die sächsische Kurts her sich vielleicht manche Sachsen angesiedelt hatten, wurde jetzt erst eine Kirche erbaut. Diese wurde vielleicht gegen das Ende des 13. Jahrhunderts, wo in Brilon eine ungemeine Bautätigkeit geherrscht hat, neu gebaut oder doch mit einem gotischen Chore versehen und erweitert, wodurch sich dann der große Spitzbogen auf der Westseite erklären läßt. Auch wird um diese Zeit der hl. Georgius, der Patron der Kirche, zu ihrem Patron ernannt und fortan als solcher verehrt sein durch die Bemühung der hier wohnenden Ritterfamilie von Brilon, jedoch der ursprüngliche Patron, welcher der hl. Evangelist Petrus gewesen zu sein scheint, allmählich verschwunden und vollends in Vergessenheit geriet.

Die Kirche hatte noch ihren eigentlichen Geistlichen gegen das Ende des 15. Jahrhunderts. In den städtischen Ausgaben (Uthgiffen) vom Jahre 1497 wird er genannt „der Regent tho alten Brilon“, dem die Stadt jedes Jahr „seventen Schillinge“ bezahlte. (23) Er scheint zuletzt auch in die Stadt gezogen zu sein, so daß die Kirche allein stand. Um diese Zeit, wo er in Altenbrilon wegen des Verschwindens der Häuser wenig Gottesdienst mehr zu verrichten hatte, scheint auch die Georgius-Kommende entstanden zu sein, um die Einkünfte dieser geistlichen Stelle zu verbessern. Die Georgius-Kommende bildeten Ländereien und Wiesen neben dem Gutenhagen. Diese hatten vor dem 14. Jahrhundert dem Hofe Hechlar gehört und wurden jetzt mit der Stelle des Geistlichen zu Altenbrilon verbunden, dem dafür die Verpflichtung auferlegt war, an Sonn- und Festtagen des Morgens früh, im Sommer um 4 Uhr, die hl. Messe für Reisende und Sirken zu lesen. Die geringen Einkünfte der Stelle reichten zuletzt nicht mehr hin, den Inhaber zu ernähren, und so wurden dieselben dann mit der jetzigen Pfarrkaplanei vereinigt. Dieses muß geschehen sein unter dem Erzbischof Salentin zwischen 1567 und 1577, denn von da an verschwindet ein Geistlicher für Altenbrilon, und die Georgius-Kommende (24) — der jetzige Petersborn — sowie die genannte Geldsumme, welche früher die Stadt an den „Regenten tho Altenbrilon“ jährlich zahlte, steht unter den Einkünften des Pfarrplans.

Verfolgen wir jetzt noch mit einigen Worten das Schicksal der Kirche in Altenbrilon. Gegen das Jahr 1520 war sie nach der Mitteilung des Gelsenius noch vorhanden, diese alte Pfarrkirche — *vetus ecclesia parochialis*. Inbess die Stürme und Verheerungen, die unsäglichen Greuel und Verwüstungen, welche der dreißigjährige Krieg auch über Brilon und die ganze Umgegend brachte, gingen an unserem Gotteshaus nicht ohne tiefe Spuren vorüber. Nach Beendigung des wilden Krieges waren nur noch Trümmer übrig. Die Bürger der Stadt hatten ihre letzten Kräfte aufgeboten, um die alte Nikolaikirche, die auch zerfallen war, wieder herzustellen (25) und zu sehr alter Mittel entblößt, um die Kirche des hl. Georg in Altenbrilon wieder aufzubauen, wollten sie doch den Ort, welcher für sie so reich an alten Erinnerungen war, nicht ohne ein religiöses Denkmal lassen. Darum erbauten sie auf den Ruinen der alten Kirche den erwähnten Spitzbogen samt seiner Umgebung in das Mauerwerk der Kapelle. Wir wissen dieses aus einer Inschrift an dem östlichen Querbalke des Dachziegelgarns, von der man im Jahre 1842 noch die Worte lesen konnte: „Anno 1608 in die octi Marti ex gl'iam Dei et set Georgii M... consule Gabriel Dippen“. Wir lesen aus dieser Inschrift, deren unleserliche Worte mit Punkten angedeutet sind, daß die jetzige Kapelle 1665 erbaut ist. Der damalige Bürgermeister von Brilon hieß Gabriel Dippen, ein sehr ausgezeichnete Mann, der noch in demselben Jahre starb. Ferner beweist uns die Inschrift, daß der ursprüngliche Patron der Kirche der hl. Georg war.

Ungefähr hundert Jahre später war die Kapelle wieder in großen Verfall geraten; der siebenjährige Krieg hatte auch unserer Gegend harte Wunden geschlagen. Sie wurde wieder in baulichen Zustand versetzt unter dem Pfarrer Mittermeyer, vorzüglich durch die milden Gaben der Briloner Jäger, die sich als die rechtmäßigen Nachfolger der alten Briloner Ritter betrachteten mochten und es darum als Ehrensache anluden, eine in der Nähe des alten Wohnsitzes derselben erbaute Kapelle nicht verfallen zu lassen. Es geschah dieses im Jahre 1766. Aus dieser Zeit stammt der jetzige Altar mit der Darstellung des hl. Hubertus. Auf beiden Seiten desselben stehen die Statuen des hl. Georgius und der hl. Lucia, welcher auch die im Altare befindlichen Reliquien angehören. Die hl. Lucia ist die Patronin gegen das Stürzen vom Pferde. Infolge der am Altare befindlichen Darstellung der bekanten Bekehrungsgeschichte des hl. Hubertus, des Patrons der Jäger, scheint dann das Andenken an den ursprünglichen Patron, den hl. Georgius, allmählich in den Hintergrund gedrängt zu sein. Das Andenken an diese Wiederherstellung ist der Nachwelt überliefert durch eine lateinische Inschrift am Altare. Sie ist jedenfalls verfaßt von dem damaligen Pfarrer Mittermeyer, von dem unsere Stadt noch manche andere besitzt. Ich sehe sie bei, da sie hoffentlich manchem Leser erwünscht sein wird. Sie lautet:

Luce nova radius divisus Deoque refulgens  
Ara nitet, votis nunc renovata piis  
spectatissimi  
Collegii venatorii Briloniensis  
anna post bellum quarto,  
QVo Mars exVL erat paCl-qV reDisset oLiVa  
GreXqVe atroX nostris non graVIs esset agris.

Sie heißt zu deutsch:

Strahlend in neuem Glanze, Gott und den Heiligen geweiht,  
Prangt der Altar, frommer Gelübde Geschenk  
von Seiten des hochansehnlichen Jägerbunds zu Brilon  
im vierten Jahre nach dem Kriege, (26)

Als die Fadel des A te e: erlösen, der Delzeig des Friedens  
Gründe, und feindliche Schar ferner nicht lenzte die Flur.

Die Darstellung der Bekehrungsgeschichte des hl. Hubertus am Altare ist in Holz mit hervortretenden Figuren und einer Landschaft mit baumbedeckten Bergen und Felsen nicht ohne Kunst geschmückt. Darunter befindet sich ein Gebet in dem Deutsch des vorigen Jahrhunderts, daß der hl. Hubertus durch seine Fürbitte Menschen und Vieh vor der Tollwut bewahren möge.

Als wiederum die Winter und Winterstürme beinahe eines Jahrhunderts an der Kapelle vorbeigezogen waren, und sie ihrem Verfall sichtlich entgegenging, wurde sie gründlich wiederhergestellt im Jahre 1842 durch die eifrige Bemühung des damaligen Pfarrplans Th. Meute und die bereitwilligen Opfergaben der Briloner Bürger, die mit Recht an diesem Heiligtum ihrer Väter mit großer Liebe hingen.

So lange die Kapelle von Altenbrilon noch steht, umrauscht von alten Eichen, wird es dem stillen Beschauer derselben an den Vorabenden hoher Feste, wenn von dem Turme der alten Petruskirche feiliches Geläut ertönt, noch immer vorkommen, als wenn auch aus der Tiefe des nahen Glodenborns Glodentöne emporfliegen und die Brust mit Gefühlen der Andacht und süßer Wehmut erfüllen, als wenn die Kapelle und die Eichen erzählen wollten von den andächtigen Nidern und Gefängen, die hier einst von den Lippen frommer Väter ertollten.

Zum Schluß noch die Bemerkung, daß jedes Jahr am ersten Sonntag nach dem Feste des hl. Evangelisten Markus (25. April) seit uralten Zeiten eine große Prozession aus der Pfarrkirche hierher geführt wird. Nach abgehaltenem Gottesdienste nimmt sie ihren Zug von da um die Stadt und dient auf diese Weise auch zur Erinnerung daran, daß der Ort, wo die Kapelle steht, samt ihrer Umgebung einst zur Stadt gehörte.

(15) S. Urk. II. Nr. 757. — (16) Aus den Papieren des Pfarr-Archivs in Altenbrilon. — (17) Seibert Urk. II. Nr. 788. — (18) Zeitschrift für westfäl. Geschichte und Altertum. Bd. 20 S. 99. — (19) Barthold Geschichte der Stadt Soest. S. 77. Seib. Urk. I. Nr. 97. — (20) Sauerland ist eine veraltete Form von Sugerland, Sugambrier- oder Sigambrierland und bezeichnet das Land, worin die alten Sigambrier wohnten. Die Bezeichnung Sauerlandia kommt schon im 11. Jahrhundert vor. Vergl. Seibert Urkunden III. Nr. 1063. Anm. Wir sollten das Sauer nicht in Sauer übergehen lassen, sondern einfach auch im Hochdeutschen Sauerland. — (21) Vergl. Schaten historia Westphaliae Tom I pag 223 ff. Vergl. Seibert L. u. R. G. I. Seite 75 ff. Bänder „das Römische Westfalen“ in der Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde Westf. vom Jahre 1858. Er äußert in diesem Aufsatz die Ansicht, daß Karl in der Gegend von Brilon und von da weiter westwärts zum Rheine hin, also in dem eigentlichen Herzogtum Westfalen für die Verbreitung des Christentums nichts getan habe, weil nichts mehr zu tun nötig gewesen wäre. Im ganzen stimmt ich seiner Ansicht entschieden bei. Diese Ueberzeugung lebte auch noch in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in Brilon in frischem Andenken. In einem kleinen Schauspieler, welches im Jahre 1747 die Schüler des hiesigen Minoritenklosters aufführten, wird im ersten Akte erzählt, wie durch die apostolische Bemühung des hl. Hilbertus, des Apostels Westfalens, der Götzendienst in Brilon ausgerottet, die beglückende Lehre Christi eingeführt und Brilon zu einer hohen Stufe des Glückes erhoben sei. Später aber sei der Götzendienst durch die Sachsen wieder eingeführt und nun sei Karolus Magnus gekommen, um „mit der christlichen Religion die Stadt wieder glücklich zu machen“. Es ist gedruckt zu Paderborn bei Ferdinand Joseph Schöner und gewidmet dem damaligen Pastor zu Brilon, Anton Ferdinand Mittermeyer. Er war gebürtig aus dem einige Stunden von Brilon entfernten Hückberg, hatte in seiner Jugend am Briloner Minoritenkloster studiert, war durch seine gründlichen Kenntnisse hoch angesehen, war Kommissarius des Sauerlandes und feierte als Pastor von Brilon 1777 das tausendjährige Jubiläum der Briloner Pfarrkirche. Und wir haben keinen Grund anzunehmen, daß er bei dieser Feier im Unklaren gewesen sei. Ich fühle mich hierbei gedrungen, darauf aufmerksam zu machen, daß wir mitunter für den guten Ruf Karls den Großen schlecht sorgen, wenn wir ihn überall zum Schwertapostel stampeln wollen, auch da, wo er es entschieden ablehnen würde. Auch sind wir oft gedankenlos genug, sogleich einem hochgestellten, mächtigen Manne, wie hier Karl dem Großen, ohne weiteres das heilige Kreuz, was arme, schlichte Glaubensboten mit dem Kreuze in der Hand unter den größten Mühen und Beschwerden zustande gebracht haben. Sie wirkten in der Stille und Verborgenheit und die Welt hat ihre Namen längst vergessen. — (22) Vergl. „Meister Kirchen im Sprengel Paderborn“ von F. A. Koch in der Zeitschr. für Gesch. u. Altert. Westfalen B. 20 S. 95. — (23) Seib. Quellen II. S. 74. — (24) Die Georgs-Kommende brachte vor 200 Jahren ungefähr 12 Thaler an Pacht ein, und noch in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts stand sie auf gleicher Höhe. — (25) Wir sehen dieses aus dem Reisebericht des Paderborner Weihbischofs Bernhard Frid vom Jahre 1645—1649. Derselbe hielt sich am 27., 28. und 29. November des Jahres 1645 in Brilon auf, bei welcher Gelegenheit er auch die „durch den Eifer der Einwohner“ wieder hergestellte Nikolaikirche einweihete und 272 Personen darin das Sakrament der Firmung spendete. Vergl. Evolt Weihbischof von Paderborn. S. 113. — (26) Es ist der siebenjährige Krieg gemeint, der eigentlich am 15. Februar 1763 beendigt war.

## Das Weltenrad.

Es gähnt mit mehr, es gähnt mit mehr,  
Sau schrigget alle Welt,  
Das Brenne brennen is te bunt,  
Das Weltenrad gähnt mit mehr rund,  
Me tritt nix mehr fahrt Geld!  
Das Weltenrad? Jäwual, jäwual!  
Bai mälet dat wier fix?  
Van Westen lam ne Grawfsmied hiar  
Dai harr en ganz besonder Schmiat  
Doch halv et nix, nix, nix!  
An mancher Fennmechanikus  
Versuchte sennen Wig: —  
„Sey mag en andrer Meister leyn  
Dat Mechanismus is te seyn  
Dat frenge it mit spit!“  
Jut aller Welt dai Heerens dann,  
Van Klaut- und Weisheit witt  
Dai het beredet breit en lanf:  
Das Weltenrad gent sennen Gant,  
Doch fixer gent et nit.  
En klauten Heerens alltemoll!  
Dai En für Weisheit schmet,  
It legge ug als gurrer Christ,  
Et seht am duitsten Maschinist  
An duitsten Tappensett

Aug. Beule, Ramsbed.

## Druckfehler

### Eine kleine Liebesgeschichte

von Wilhelm Herbst.

Er war ein überreifer Sagedolz, bei dem der Krug, der „so lange zum Brummen geht“, fast in dem Augenblicke brach, als er die Zeitungsanzeige las, wonach „ein beladenes Mädchen, häßliches Mädchen“ einen gleichgestimmten Mann suchte.

Befcheiden glaubte er auch zu sein. Von häßlicher Erscheinung hielt er sich zwar nicht. Es machte aber einen gewaltigen Eindruck auf ihn, wenn ein Weib sich aller Eitelkeit so weit entäuerte, daß sie ihre Häßlichkeit vor fünfzig oder sechzig oder noch mehr Tausend Lesern offen bekante.

In diesem Wesen mußte etwas sein. Es zog ihn an. Er schrieb unter den angegebenen Buchstaben und lud die häßliche Unbekannte ein, wenn sie Neigung hätte, mit ihm am kommenden Mittwoch nachmittags Punkt zwei Uhr an der Eisenbrücke zusammenzutreffen.

Von der Häßlichkeit erwähnte er natürlich in dem Schreiben nichts.

Punkt zwei Uhr an der Eisenbrücke fand er ein sehr lauberes, gelbes, schlichtes Fräulein, das seinen Gruß erwiderte und gefandt, zu sein, wenn er suchte.

Sie zeigte dabei anmutige Bewegungen. Ihr Gesicht bedeckte ein breitrandiger Strohhut. Ihr Körper hatte zierliche Formen. Ihre Sprache war melodisch und gebildet.

So gingen sie den Fluß entlang und führten eine anständig etwas unbeholfene Unterhaltung, die lebhafter und wärmer wurde, als sie sich bei einer über den Weg laufenden Rake anvertrauten, daß sie beide Rakenfreunde seien.

Tierfreunde überhaupt.

Aber auch Menschenfreunde. Besonders Freunde von Menschen, die es nicht mit der Masse hielten, sondern ihren Weg mehr absteckten in einem ruhigen, arbeitsamen Selbstgenügen, eine Blume am Fenster, ein gutes Buch auf dem Tisch, zu seltener Gelegenheit eine Theatervorstellung, von der man etwas für sich mitwegtrug.

Wadere Arbeitsmenschen mit klingenden Feiertagsstunden. Er lud sie schließlich zu einer Tasse Kaffee in einem Gartengasthaus ein. Die Einladung wurde ohne Ziererei angenommen.

Sie gefiel ihm außerordentlich, und auch er schien ihr nicht zu mißfallen. Es ließ sich zwischen Beiden so hübsch und warm an, als ob es gar nicht mit einer Zeitungsanzeige begonnen hätte — wieder ein Beweis, daß nicht alles alltäglich enden muß, was mit einer Zeitungsanzeige beginnt.

Immer mehr aber — je stärker sie ihm gefiel — bangte ihm vor dem Strohhut, vor dem Augenblick, da er abgenommen werden würde und ihre Häßlichkeit enthüllt.

Allerdings machte er an diese Häßlichkeit von Minute zu Minute lebhaftere Zugeständnisse. Seinetwegen sollte sie eine unschöne Nase, einen schiefen Mund, vorstehende Backenknochen haben — sonst noch allerhand — nur die Augen, die Augen bedang er sich aus: Die Augen mußten schön und warm und freundlich sein, wie sie zu allem sonst paßten, was er von ihr sah und hörte.

Wohlgemut, als ob sie seine Dual nicht länger hätte mit ansehen können, nahm sie den Hut ab.

Er sah mit offenem Munde und starrte sie an — so unbeholfen und unbehilflich, daß sie lächeln mußte.

Sie war bildhübsch. Nichts von allem, was er zugestehen wollte, zeigte sich.

„Wer...“ stammelte er.

„Was ist Ihnen denn?“ murmelte sie verlegen.

„Wer...“ tollerte es ihm heraus — „Sie sind ja gar nicht häßlich.“

Sie sah ihn erstaunt an. „Warum soll ich denn häßlich sein?“

„Es ist doch in Ihrer Anzeige gestanden: „ein bescheidenes, häßliches Mädchen...“

Dachte sie unter Erötten, daß ihr Tränen in die tiefen, braunen Augen kamen. „...ein bescheidenes, häßliches Mädchen...“ habe ich doch geschrieben!

Dann aber wurde sie plötzlich sehr ernst und starrte ihn an. „Sie wollten wohl eine Häßliche, eine ganz Häßliche?“ Es gibt ja Wünsche, die...“

„Nein!“ stammelte er und wurde nun selbst sehr, sehr rot. „Mer! Es ist mir doch schon lieber so!“

Darauf lachten sie beide und ließen den Druckfehler leben, der sie einander zueinander hatte und — was noch mehr wert war — nun zueinander führte.

### Die armen Millionäre.

Wenn einer heut' zwei Semmeln hat,  
Dann ist er Millionär;  
Und wenn er eine Bettstatt hat,  
Dann ist er Millionär;  
Und hat er noch ein Bett dazu,  
Dann ist er Billionär;  
Und hat ein Haus er in der Stadt,  
Dann ist er Trillionär;  
Wer drei Stüd Vieh im Stalle hat,  
Der ist Quadrillionär;  
Und wer im Auto fahren kann,  
Der ist Quintillionär.  
Sagt, wo kommt dieser Segen her?  
Und noch wird's alle Tage mehr,  
Und doch ist jeder, wer er war,  
Ob Million, Billio, Trillionär,  
Biel ärmer als vorher.

### Das Mägdlein mit dem goldenen Haar<sup>1</sup>.

In dem Augenblicke, als Bengel zu sterben glaubte, trat das Mägdlein mit dem goldenen Haar ans Fenster. Es hatte Mitleid bekommen mit dem armen Hampelchen, das vom Winde gejagt am Strid hin und her schaukelte.

Bierlich klatschte das holde Kind dreimal in die Hände. Auf dies Zeichen entstand sogleich ein Flügelpaars; ein großer Falke kam und setzte sich auf den Fenstersims.

„Was befehlt mir meine schöne Fee?“ — fragte der Falke und setzte den Schnabel zwischen die Füße als Zeichen der Ehrfurcht.

Das Mägdlein mit dem goldenen Haar war nämlich eine herzensgute Fee und wohnte schon über tausend Jahre lang im Häuschen am Walde.

„Siehst du das Hampelchen dort an der Großen Eiche hängen?“

„Jawohl, gnädige Fee!“

„Gut! — Fliege sogleich hin, beiße mit deinem scharfen Schnabel den Strid durch, mit dem es aufgehängt ist, und brette den Kleinen vorsichtig im Grase.“

Wach wie der Wind flog der Falke davon und war schon nach zwei Minuten zurück mit der Meldung:

„Ich habe getan, wie Ihr mir befohlen!“

„In welchem Zustand hast du das Hampelchen gefunden?“ — Lebte es noch?“

„Es war wie tot; aber es muß doch nicht ganz tot sein. Als ich den Knoten durchgebissen hatte, tat es einen kleinen Seufzer und lispelte: „Jetzt geht es besser.““

Da sah die Fee wieder in die Hände. Als bald erschien ein

<sup>1</sup> Wir entnehmen diese literarische Genußprobe der abenteuerlustigen Geschichte vom hölzernen Bengel, lustig und lehrreich für kleine und große Kinder, von E. Collobi (Herber, Freiburg i. Br., 3.30 Grundzahl oder Schweizer Frs.), die bereits im 45. Tausend vorliegt. Obiger Abschnitt folgt nach dem Ergebnis ein, da das „Bengel“ von Kären gekent und nun von einer Fee gerettet wird. Was der kleine Feil in seinem hölzernen Gefäß alles erlebt, geht noch über Maß und Mord. Warum zum Gefundenen für jedermann. Die im „Hölzernen Bengel“ beschriebenen Tolleranten haben dem Verleger mit seinem krollen-vernünftigen Akt zur Buchverbreitung verholfen.

### Eine Nordpoltragödie.

Ein Estimo sah einst voll Freud' /  
„ne hübsche dralle Estimaid.“  
Sogleich entbrannt sein frohger Sinn  
In liebesheißer Estimin'.

Sie singt am Meere sehnlichstvoll  
Ein Liebeslied in Estimoll.  
Im Hintergrunde hört es an  
Der liebste Estimann.

„Ach, gerne küßte er zur Stund' /  
Den tranighüßigen Estimund.“  
Doch für 'nen andern schwärmte sie,  
Ihm gilt die Estimelodie.

Dum wendet sie den Rücken zu  
Dem unglückseligen Estimu.  
Er ruft enttäuscht und lägliche aus:  
„Hab' doch Erbarmen, Estimaus!“

„Schon! mir dein Herz und sei mir gut,  
Dann frieg' ich wieder Estimut.“  
Seh' graulam dieses Spiel nicht fort  
Sonst treibst du mich zum Estimord!

Doch darauf sagte schnippisch sie:  
„Gib dir nur keine Estimut;  
Ich geb' für deinen ganzen Quark  
Nicht mal 'ne lumpige Estimark!“

Drauf wütend er zum Trantwit geht,  
Verkauft sein Geld in Estimet;  
Und dann, von Geld und Liebe leer,  
Springt er ins kalte Estimeer.

### Von Nash und Fern.

— Nachahmenswerte Versorgung mit Milch. Aus Melkenheim wird berichtet, daß achtundfünfzig Landwirte dieser Gemeinde der Stadt Lahr bis zum nächsten Mai je eine Kuh zur Verfügung stellen, damit die Bevölkerung ausreichend mit Milch versorgt werden könne. Das Futter für die Tiere besorgt die Stadt Lahr.

— Der Pfennig kommt wieder zu Ehren. In den Grenzgebieten, wie in den Orten des Schwarzwaldes kursieren seit kurzem wieder unsere alten 5-, 10-, 1- und 2-Pfennigstücke wie in Friedenszeiten. Nach im Laufe der letzten Jahre wanderten diese Kleinmünzen zum Metallankauf, heute sucht man Kisten und Trüben durch, um Ausschau nach ihnen zu halten, sie wieder ihrem Zwecke dienen zu lassen. Fast durchgängig werden sie im Geschäftsleben glatt in Zahlung genommen.

— Geplanter Ueberfall auf einen Zug. Am Samstag versuchten Banditen auf der Strecke Rastatt-Oberberg bei Kilometer 143 zwischen den Stationen Ditzgen und Rastattbörner einen Zug zur Entgleisung zu bringen, anscheinend, um ihn zu berauben. Sie lösten von einem Schienenstrang Lasten sowie die Hakenrauben der Schwellen und legten unter die Schienen einige Klemmplatten, so daß die Schienen hochstanden. Ein vorbeifahrender Lokomotivführer bemerkte und meldete die Gleisveränderung. Auf einer Lokomotive zum Tatzort entsandte Beamte leiteten einen Polizeihund auf die Spur der Täter, der diese Spur bis Solmsdorf verfolgte. Die nachfolgenden Züge wurden umgeleitet.

— Von der Dreschmaschine getötet. Die 15jährige Anna Grote bei der Hofbesitzerin Meyer zu Westendorf in Sudendorf ist dadurch tödlich verunglückt, daß sie von der Antriebswelle der im Betrieb befindlichen Dreschmaschine erfasst und von dieser herumgeschleudert wurde. Der Tod ist sofort eingetreten.

— Die Einführung des metrischen Systems in Rußland ist bekanntlich schon seit längerer Zeit in Aussicht genommen und grundsätzlich beschlossen worden, scheiterte aber bisher noch immer an der Möglichkeit, die benötigte Zahl von Gewicht und Maßanrechten im Lande selbst herzustellen und überall zu verteilen. Nach einer neuerlichen Verordnung des Rates für Arbeit und Landesverteilung soll das metrische System nunmehr bis zum Ablauf des Jahres 1926 überall durchgeführt sein. Mit dem 1. Januar 1926 müssen endgültig die alten Maße verschwinden. Die größten Fortschritte hat die Einführung des metrischen Systems bisher in der Ukraine gemacht. Auf den Eisenbahnen des östlichen Bezirks macht die Verbreitung des metrischen Systems schon etwa 70 Prozent aus. An einigen Orten werden die Kraken bereits nur noch dem metrischen System angenommen und berechnet. Ab 1. März n. Js. wird dies für alle Stationen in der Ukraine geregelt sein.

— Das Siedlungsamt Schwante. Im Frühjahr dieses Jahres wurde in Berlin der Verein für Gärtnersiedlung gegründet, aus dem die Gärtnersiedlungsgenossenschaft Schwante hervorging. 125 vom größten Teil erwerbsfähiger Berliner Arbeiter, Gärtner, Metallarbeiter, Tischler vereinigt sich zum Aufbau einer Siedlung, die als eine der wenigen erfolgreichen Siedlungsunternehmen auf genossenschaftlicher Grundlage am 8. Dezember dieses Jahres ihren Abschluß gefunden hat. Die Genossenschaft kaufte durch Vermittlung der Provinzial-Landgesellschaft „Eigene Scholle“, Frankfurt a. O., das

1666 Morgen große Rittergut Schwante an der Kremmener Bahn, das nach Ausweisung eines Restes an 125 Siedlerfamilien in Flächen von 5-10 Morgen Größe aufgeteilt wurde, von denen 85 bereits in eigenen Landhäusern untergebracht sind. Die Besiedlung vollzog sich ohne Störung des fortgeführten landwirtschaftlichen Betriebes, dessen teilweise Umgestaltung zu Gartenland und Baumgärten sich planmäßig abspielte. In einer am 8. Dezember stattgefundenen Sitzung der gesamten Siedlungsgenossenschaft, die zur Vollziehung des Hauptgeschäftes einberufen war und unter Vorsitz des Kulturamtsvorstehers für Havelland-Muppin Regierungsrat Dr. Edelheim tagte, konnte der Geschäftsführer Gärtnersiedlung Walter Tschents darauf hinweisen, mit welcher großen Opfer, mit welcher Einnahme und Arbeitsfreudigkeit die Siedler gearbeitet hätten. In Holzbaraden durch die der eifige Wind pfliff, wurde von 5 Jahren das Werk begonnen. Hier hauchte der größte Teil der Siedler in diesen primitiven Unterkünften mit Frau und Kindern, um sofort mit der Landbearbeitung und dem Hausbau zu beginnen. Dazu traten innere Schwierigkeiten und äußere Kämpfe mit den Geldgebern. Aber sehr reiche und wertvolle Erfahrungen wurden gesammelt, die sich hoffentlich zum Nutzen des ganzen deutschen Volkes auswirken werden. Gelintet es, solche Siedlungen in größerem Maßstabe, in eine direkte Verbindung mit industriellen Betrieben zu bringen, so daß die Industriearbeiter gleichzeitig Landarbeiter und Gärtner sein können, und aus den Großstädten herauskommen, dann wird ein neuer Entwicklungsabschnitt geschaffen werden, der freie Männer auf eigener Scholle schafft, die ihren Lebensabend ohne Sorge entgegensehen können.

— Festnahme einer Diebesbande. Besondere Vorliebe für Hafer scheinen einige Personen gehabt zu haben, die in der letzten Zeit die Vorgelagerter Gegend unflüchtig machten. Dem Neubauer Menke in Altdorf wurden effliche Zentner Hafer gekohlen. Am Mittwoch morgen, nach in der Dämmerung, sah Schachtmeister H., wie unweit der Straße nach Hohenhausen-Mündung in einem Walde vier Personen emfa damit beschäftigt waren, Hafer zusammen zu scharren. Art und Zweck ihrer Beschäftigung wurde dem Schachtmeister bald klar. Ein Besichtigungsversuch mit einigen Zentnern Hafer war ohne Erfolg, vielmehr gelang es dem Schachtmeister die Diebe, mit zu dem Neubauer Menke zu gehen, nachdem sie eingestanden hatten, daß die sechs Zentner Hafer und ein Zentner Schöckelmann bei M. gekohlen und bis zur gelegentlichen Abfuhr im Walde vergraben werden sollten. Außerdem hatten die Diebe noch 12 leere Säcke, zwei Pferdebeden, eine Deckel usw. gekohlen. Die Diebe gefanden, daß noch weitere acht Zentner Hafer in einem Tannenwäldchen in der Nähe des Steinigturms vergraben seien. Richtig fand sich dieser Hafer an der bezeichneten Stelle vor. Dem Bestohlenen konnten 14 Zentner Hafer zurückgegeben werden. Die Täter wurden nach Ansbach überführt.

— Ein Konjunkturschwundler neuer Art. Eines Tages herrschte auf dem Arbeitsnachweis in Rastatt große Erregung. Ueberall rief man sich zu: „Mister Kompost ist da!“ Wer etwas Zweifel über seine Persönlichkeit zu äußern wagte, wurde beschimpft. Erst mit Mühe erfuhr er von Kennern, daß es sich um den Sohn des berühmten englischen Großindustriellen handelte, der für London eine Anzahl von Erwerbslosen suchte. „Hunderter Pfund in der Woche!“ riefen seine begeisterten Verehrer. Mister Kompost schloß zunächst noch nicht ab, sondern schrieb sich die Adressen der zehn Besten ab. Bei jedem von ihnen erschien er nach einiger Zeit, erklärte, daß er endlich satt habe, in den teuren Hotels zu wohnen und fragte den Bewerber jedesmal, ob er nicht bei seinem Angehörigen ein Zimmer zu vermieten habe. Jeder belorgte dem Mister Kompost die gewünschte Stube, weil er überzeugt war, daß er nun auch die meisten Ansuchen hätte, mit nach England genommen zu werden. Mister Kompost nahm auch am gleichen Abend die Wirtin in einem Theater mit. Er verließ nach im ersten Akt unauffällig, eilte nach Hause öffnete die unbewachte Wohnung mit seinen Schlüsseln und raubte, was er bekommen konnte. Jetzt endlich hat die Berliner Kriminalpolizei Mister Kompost verhaftet und als einen festgenommenen Weichensteller bei einer schändlichen Straßenbahn entlarvt.

— Verurteilung zweier Landesverweigerer. Der Koffer Wälfisch Kleben in Rastatt war infolge Arbeitslosigkeit in bittere Not geraten. Er fiel einem belächelten Spion in die Hände, dem er Material über Schandverhältnisse nachschaffen sollte. Das Reichsgericht verurteilte ihn zu sechs Jahren Zuchthaus. — Der 19jährige Schütz Paul Kurras vom 6. Reichswehr-Infanterie-Regiment war in Lübeck mit einem Regimentsskameraden flüchtig geworden. Beide wollten nach der Türkei auswandern, wurden aber in Österreich angehalten und nach Bayern abgeführt. A. haben flüchtigkeiten warden mit zwei anderen Gefallen nach Weiten und fanden in Wiesbaden Arbeit bei den Franzosen. Ein französischer Agent lekte eine hohe Belohnung für die Beschaffung von Regimentssbefehlen aus. Kurras wandte sich wieder nach Lübeck, mo er infolge seiner früheren Verurteilung Material zu bekommen hoffte. Den ersten besten Soldaten suchte er auszufraßen. Dieser erkrankte aber anzeihe. Kurras wurde festgenommen und nunmehr zum Reichsgericht zu 10 Jahren 9 Monaten Zuchthaus verurteilt.

„Wollen Sie uns nicht auch Ihre Ansicht mitteilen?“ fragte die Fee das Lippel-Heimchen.

„Ich meine, wenn ein vernünftiger Arzt nichts zu sagen weiß, dann sollte er schweigen.“ — Abzuegen ist der Hampel da für mich keine Neuerfindung; ich kenne ihn schon ziemlich lange.“ — Bengel war bisher unbeweglich wie ein richtiges Stück Holz liegen geblieben; jetzt aber bekam er plötzlich eine Art Krampf und das ganze Bett fing an zu wackeln.

„Dieser Hampel hier“, fuhr Lippel-Heimchen fort, „ist ein richtiges Schlingel...“



Bengel sah das Heimchen an, schloß aber rasch wieder die Augen.

„Er ist ein Nichtsnutz, ein eigensinniger Tunichtgut, ein Durchbremer.“

Bengel verstaute sich unter der Bettdecke.

„Dieser Hampel ist ein ungezogener Dube, der seinen Vater vor Leid noch unter den Boden bringt.“

Da hörte man im Zimmer ein leises Schluchzen und Weinen.

Die Fee zog Bengel die Bettdecke vom Gesicht, und ließ da, dem Hampelmann floßen Tränen über die holzernen Wangen.

„Wenn ein Toter weint, ist es ein sicheres Zeichen, daß er wieder gesund wird!“ verkündete soterlich der Fee.

„Bedauere sehr, meinem verehrten Freund und Kollegen noch mals widerprechen zu müssen“, sagte die Fee. „Wenn ein Toter weint, so folgt daraus, daß er nicht gern sterben möchte.“